

"Völker-Dämmerung" von Emil Hügli

Autor(en): **Schilling, Helmut**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **16 (1926)**

Heft 6

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-635018>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

desbahnen, der die heutige Konzentration der Bahnhofsräume beibehält, aber auch die damit verbundene Enge. Ihr Projekt sieht als einzige Neuerung die Verlegung der Gepäc-Aufgabe und -Ausgabe aus der abzubrechenden Langhalle in die westlichen Erweiterungsbauten, die, wie beim Gleimschen Projekt, den hintern Teil des Bürgerospitals beanspruchen. Es würde wieder nur ein Provisorium geschaffen, das bloß für einige Jahre ausreichen würde.

Auf einen eklatanten Mangel der beiden hier wiedergegebenen Projekte macht Liechthys Schrift, der wir hier folgen*, noch besonders aufmerksam. Beide sehen Neuschaffung von Zugangswegen vor, die kostbaren Baugrund in Anspruch nehmen. Diese neuen Wege umgehen von hinten den Hofbau des Bürgerospitals vom Bahnhofplatz und von der Bogenschützenstraße her. Die Notwendigkeit, diese Zufahrtswege erstellen zu müssen, verteuert die beiden Projekte im Verhältnis zum erreichten Effekte (Raumgewinn, architektonische Gestaltung) auf unerträgliche Weise und setzt ihre Wirtschaftlichkeit stark herunter. Wir werden auf die diesbezüglichen Zahlen noch zurückkommen müssen. (Schluß folgt.)

* Auch unsere Abbildungen sind ihr mit gütiger Erlaubnis des Verfassers entnommen.)

„Völker-Dämmerung“ von Emil Hügli.

H. Haessel-Verlag, Leipzig. — Besprochen von Helmut Schilling.

Völkerdämmerung! Natürlich der Krieg, der letzte grausame, verheerende! Von ferner Warte blickt Emil Hügli auf das Weltgeschehen zurück; er führt uns nochmals all die Greuel vor Augen, damit wir nicht zurücktaumeln ins flauere Alltagsleben, sondern am Friedenswerke arbeiten. Solch eine Mahnung muß hochgehalten werden, wenn sie auch in eine Zeit des Bedürfnisses nach Ruhe fällt. — Warum erinnert uns der Dichter wieder an all die Krüppel, an Tod und Brand? Warum muß er große Bilder bringen, die schon vor Jahren von Hunderten beschrieben wurden?

Emil Hügli weiß, daß ihn dieser Vorwurf treffen, und mit Recht treffen kann. Deshalb läßt er es mit den Kriegsbildern nicht bewenden: Er philosophiert, er schmückt sein Werk, das er in Verse faßt, er zeichnet die Natur und sichert seinem Buche durch Mannigfaltigkeit und beschwingte Sprache die zuvor angezeifelte Lebensberechtigung. Einzig diese erhebenden Stellen bewirken, daß das Epos nicht als eintönig kriegerisch empfunden und mit Erschauern beiseite gelegt wird. Zugegeben: die Philosophie ragt nicht über die der meisten denkenden Menschen hinaus; aber gerade in ihrer klaren Allgemeinverständlichkeit ist ihr gesunder Kern zu erblicken.

Nicht inmitten der schrecklichsten Wirrnisse der europäischen Geschichte läßt Hügli sein Werk beginnen. Nein, ganz aus der Ferne, so wie wir heute auf die vergangenen Zeiten zurückblicken, schauen die Bewohner des Himalajagebietes auf das Geschehen der westlichen Erde. Kein Bote bringt ihnen Nachricht davon; durch überirdisch göttliches Wort und Schauspiel wird es ihnen kundgegeben: Unheilverkündende Anzeichen lassen sich in Tempeln und in der Natur erkennen, Zeichen, die bald von den ungeheuerlichsten Gewittern, von Getöse und Wetterschlag gefolgt werden. Furchtsam strömen die götzverehrenden Bergbewohner in die Tempel, dort um Gnade zu flehen. Aber Schrecklicheres sehen sie an den heiligen Stätten, nicht nur Zerfall der Natur, auch Zerfall der Menschheit! Das Volk liegt auf Knien, wochenlang, und läßt an seinem gebannten Auge Bilder vorbeiziehen, die vom Treiben der Kulturaffen erzählen. Mord, Krieg, Anzucht, Trauer, — und wieder Mord und Tod und Fehde! Und wie sie noch herbeiströmen, die schaugierigen und doch so hangen Scharen, während sie sich im „Tempel des Geschehens“ in wilde, seherische Träume fesseln lassen, steigen hoch vom Gaurisankar die drei Großen hernieder, Jesus, Buddha und Dionys, jeder für sich. Durch den wildzerzaunten Wald

schreitet Buddha talwärts, er rettet ein Wild aus des Jägers Schlinge, gütig und hilfreich, ahnend, daß seinen Geboten auf Erden nicht mehr nachgelebt werde, betritt er den heiligen Tempel. Auch Jesus steigt hernieder auf Erden. Nicht nur ein Tier, ein Menschenkind rettet er aus den Klauen der tierisch gewordenen Menge, die das Mädchen peiniget. Wo ist die große Lehre der Liebe und des Mitleids bei den Millionen seiner Jünger geblieben? — Und Dionys, der lebensbejahende, der menschlich eigenwillige Gott, auch er begibt sich zur Tiefe des Menschengeschlechts. Er liebt das Leben, er genießt, so lange zu genießen ist; aber er ist nicht schlecht! Er ist nur der lebensfreudige, dankbare Menschengott! Ihn dürstet, da er den weiten Weg schreitet, er schlachtet ein Lamm und trinkt freudig das strömende Blut. Doch solcher Genuß entsprang einem Morde! Von nun an geht der Widergott Schimnu wie der Schatten hinter dem lebensbejahenden Gotte einher, er, der verneinende.

Im „Tempel des Geschehens“ finden sich die vier zusammen und sehen mit eigenen Augen die Schreckensbilder, die dem Volke gezeigt werden. Und sie müssen erblicken, wie sich dort drunten die Menschen, ihre Jünger heken und quälen und verderben und töten! Stille, stille sehen sie zu. Bange liegt das Volk. Nur Schimnu grinst verhohlen und wartet: Er kann lange warten, wenn nur gemekelt wird! Ist dereinst alles tot, so wird er Herrscher sein über das Nichts.

Wie sich die Bilder jagen und endlich eine Ermattung eintritt, taumeln die Träumenden hinaus, geschlagen und gepeinigt durch die furchtbare Erkenntnis. Neue Strömen ein und quälen sich unter wüsteren, grauenvolleren Bildern des Krieges. — Ein Aechzen: Hör auf! — Aber nein! Bis zum Ende müssen die Menschen harren, bis schließlich die letzten den blutgetränkten Frieden erleben dürfen. Da, endlich wird Freude unter den wenigen, die nicht durch das gräßliche Erleben für immer geschlagen sind.

Dem Leser ergeht es ähnlich. Hör auf! Halt ein! So möchte er mit den andern stöhnen. Und wer nicht ganz im Banne dieser Schrecknis gehalten ist, der legt das Buch von sich.

Wie ist es wohlthuend, wenn die Bilder dunkel werden, trübe, und die vier Geister unter sich zur Sprache kommen! Dann ist für kurze Zeit der Schauer überwunden, und Göttergleiche sprechen miteinander. Schimnu frohlockt. Dionys hat Mühe, einen überzeugten Standpunkt einzunehmen; denn ist's nicht herrlich, wenn Menschen menschlich tapfer kämpfen? Jesus ist ganz in Mitleid hingegeben: Duldet! Ich möchte euch so hier wie jenseits eine Friedensheimat gönnen! Und Buddha spricht: Was ich hier sehe, ist alles eitel Ding. Nur für das Jenseits ist des Menschen Los bestimmt; weshalb hier eigenwillig handeln?

Im Munde von Gottgesandten sind diese Worte nicht von zu großer Tiefe. Es sind Dispute, die eher Erdbewohnern anstehen und für Jesus, Buddha und Dionys oft zu wenig erhaben erscheinen. Wir sind gespannt, welche Antwort auf die offen und versteckt gestellten Fragen der Dichter selbst gebe. Er, das heißt: im Werke das Mädchen, dem die Entscheidung anheimgestellt wird, erklärt sich für Dionys. Es ist von der lebensbejahenden, Gut und Schlecht einschließenden Religion, der kraftvollen, überzeugt und schreitet vom Himalaja nieder, die Lehre des Dionys neu zu verkünden. Wird sie allein aber die geschilberten Konflikte künftigher verhüten? Ich glaube nicht an diese Lösung.

Uns ist es überlassen, dem Mädchen beizustimmen oder nicht. Jedenfalls will uns der Dichter nicht von der Richtigkeit seiner Wahl überzeugen, sondern in kunstvoller Sprache die „Völkerdämmerung“ hauptsächlich als Werk und als Schreckbild vor neuen Greuelkaten der Menschheit vor Augen führen. Und das ist ihm trotz des undankbaren Stoffes meisterhaft geglückt.